Im Gespräch mit Matthias Scheurer über das Projekt Gundeldinger Feld : wo Wein an Fabrikmauern rankt

Autor(en): **Scheurer, Matthias / Ryser, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2004)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842816

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im Gespräch mit Matthias Scheurer über das Projekt Gundeldinger Feld

Wo Wein an Fabrikmauern rankt

«Die Kompressorenfabrik Sulzer-Burckhardt, die bisher in den Werken Basel und Winterthur produziert, gibt den Basler Firmensitz auf. 130 Beschäftigte verlieren ihre Stelle. 140 Personen, davon 80 Grenzgänger, sollen neu in Oberwinterthur arbeiten.» Eine lapidare Meldung in der Basler Zeitung vom 8. Oktober 1999.

Vorne, an einem langen Tisch, die Geschäftsleitung. Darunter auch ein paar «hohe Tiere» aus Winterthur. Im Saal, dicht an dicht 270 Menschen, Männer und Frauen, und mitten unter ihnen, unsichtbar, doch allen bewusst, das Gespenst der Arbeitslosigkeit. Die Botschaft von der Schliessung trifft die meisten unerwartet. Pläne erleiden Schiffbruch, nicht sofort, denn im ersten Moment, will man es nicht wahrhaben. Es muss doch noch einen Weg geben. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Auch eine Fabrik hat ihre Geschichte. Auch eine Fabrik kann Heimat bedeuten. Vor mehr als hundert Jahren, genau 1890, eröffnete die Firma Burckhardt & Cie den Betrieb in den mächtigen Hallen im damals noch freien Gundeldinger Feld, weit ausserhalb der Stadt. Sie verkörperte ein Stück Kultur, die Maschinenfabrik. Da gab es die «Burckhardt-Abende» im Gundeldinger Casino. Da wurde nicht nur gegessen und getrunken, man tanzte und es gab Theateraufführungen. Man hatte einen Firmenfussballverein, einen Tennisclub, eine Velogruppe und sogar einen Schiessstand für Kleinkaliberschützen.

1969 übernahm die Sulzer AG, damals noch ein Weltkonzern, der allein in Winterthur tausende von Arbeitern und Angestellten beschäftigte, die Aktienmehrheit. Die Firma wurde zur «Maschinenfabrik Sulzer Burckhardt AG». 1990 wurde die Herstellung von Grosskompressoren, die der Gasverdichtung dienen, nach Basel verlegt und nur neun Jahre später beschlossen die Verwaltungsräte und Manager, die Produktion in Winterthur weiterzuführen und das Areal zum Verkauf auszuschreiben.

Das Quartier, notabene das grösste der Schweiz, litt darunter, dass es kein funktionierendes Zentrum gab, dass es an Räumen für soziale und kulturelle Organisationen fehlte.

Gundeldinger Feld im Herbst 2005. Vorbei an einem offenen Güterwagen, der auf der wohl kürzesten Eisenbahnstrecke der Welt, einem sieben Meter langen Schienenstrang, Autos den Zugang versperrt, betritt man das ehemalige Fabrikareal. An den Mauern der Hallen ranken Efeu und Reben. In Kisten, Kübeln und Fässern wuchern Pflanzen. Nicht nur Blumen – auch Kopfsalat, Tomaten und sogar Feigen. Die Scheiben der Halle 3, in der ein riesiger Indoor Robinsonspielplatz untergebracht ist, sind von Kinderhänden bunt bemalt. Junge Mütter schieben Kinderwagen durch die von Blumenflor gesäumte Fabrikstrasse. Ein Mädchen, sie mag 16 oder 17 Jahre alt sein, mit einem grossen Rucksack strebt dem back pack Hotel zu. Das ehemalige Fabrikareal ist zu einem Ort geworden, wo neue Ideen entwickelt werden, wo eine faszinierende Mischkultur aus kulturel-

len, sozialen und kommerziellen Betrieben entstanden ist und noch entsteht. Matthias Scheurer, Geschäftsführer der Kantensprung AG, die das Gelände betreibt, erzählt von den Anfängen und von den Träumen einiger Menschen, die wahr wurden.

Das waren zwei Frauen und ein Mann, alles Architekten: Barbara Buser, Irene Wigger und Eric Honegger. Sie alle leben schon lange im Gundeli. Barbara Buser seit ihrer Kindheit. Das Quartier, notabene das grösste der Schweiz, litt darunter, dass es kein funktionierendes Zentrum gab, dass es an Räumen für soziale und kulturelle Organisationen fehlte. Es gibt noch Gundeldinger, die sich daran erinnern, dass einmal der Tellplatz diese Zentrumsfunktion hatte, mit Kino, Theater und dem alten Casino. Und dann, in den letzten zehn, fünfzehn Jahren ist der Zustand des Quartiers wegen des hohen Verkehrsaufkommens, aber auch wegen der demographischen Veränderung problematisch geworden.

In der Tat macht die hohe Verkehrsbelastung das Gundeli zu einem «Durchgangsquartier». Nur etwa 20 % der Häuser sind im Besitz der ansässigen Bewohner. Die übrigen kommen – und gehen wieder, sobald sie eine ruhigere Wohnsituation gefunden haben.

In einem Interview mit der Basler Zeitung schildert Barbara Buser, wie ihr sofort klar war, dass sich mit dem Weggang der Firma Sulzer-Burckhardt auf dem Fabrikareal die Chance eröffnen würde, Freiräume für Leute aus dem Quartier zu schaffen, Raum, wo Kinder sicher spielen können, Platz für die zahlreichen Vereine, die im Gundeli zu Hause sind.

Bereits ein Jahr nachdem bekannt geworden war, dass das Areal verkauft werden sollte, hielt die Initiativgruppe um Barbara Buser die Schlüssel zu den

Neue Kultur-, Arbeits- und Lebensräume

Rezession, Fusionen und Firmenstilllegungen haben zur Folge, dass grosse Gebäudekomplexe leer stehen und – wenn man sie nicht abbrechen will – einer neuen Nutzung zugeführt werden. Das war schon im 16. Jahrhundert so, als die zahlreichen Basler Klöster aufgehoben wurden. Auf die Kartause (Waisenhaus), die Kaserne (Kultur) und den Augustiner Chorherrenstift (Lohnhof) wurde bereits im Gespräch mit Matthias Scheurer hingewiesen.

Ein Beispiel aus der neueren Zeit ist das Museum für Gegenwartskunst, das sich in der ehemaligen Papierfabrik Stöcklin befindet. Für Furore, weit über die Stadtgrenzen hinaus, sorgte die alte Stadtgärtnerei, die 1988 handstreichartig von der alternativen Szene besetzt und später mit einem Grossaufgebot der Polizei geräumt wurde. Die provisorische Nutzung der Grossgarage Schlotterbeck, die aufgrund intensiver Verhandlungen mit dem Besitzer möglich wurde, half, Vorurteile abzubauen und schuf Vertrauen im Verhältnis zwischen Immobilienbesitzern und kreativen Zwischen- und Neunutzern. In diesem Klima entstand dann das Projekt in der ehemaligen Brauerei Warteck. Man sprach nun von einem «permanenten Provisorium», ein Begriff, der auch für das Unternehmen Mitte an der Gerbergasse zutrifft. Erwähnung verdienen ferner die Projekte in der Grossmetzgerei Bell, auf dem DB Areal und in der Voltahalle.

Die Neunutzung des Areals der ehemaligen Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt kann als Fortsetzung und vorläufiger Höhepunkt einer Entwicklung gesehen werden, welche die Stadt für viele ein Stück lebenswerter macht.

Fabrikhallen in den Händen. Matthias Scheurer zu diesem rekordverdächtigen Tempo:

Zum einen hörte die Initiativgruppe das Gras wachsen. Das zweite war, dass Sulzer verkaufen wollte, rasch verkaufen, denn der Konzern brauchte Geld. Es gab ja potenzielle Käufer, welche die Gebäude abreissen und neu bauen wollten. Die hätten allerdings erst bezahlt, wenn sie eine Baubewilligung in den Händen gehalten hätten. Demgegenüber sah unser Konzept keine Neubauten vor, lediglich eine Umnutzung. Und schliesslich gibt es drittens in Basel Geldgeber, die bei der Investition ihrer Finanzen einfach einen anderen Horizont haben als der Rest der Schweiz. Hier wird nicht ausschliesslich aufgrund wirtschaftlicher Kriterien entschieden.

Der Kaufpreis für das Areal der Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt betrug rund zwölf Millionen Franken. Auch wenn Basel, wie man gerne behauptet, «anders tickt», muss die Mittelbeschaffung die Kantensprung AG vor beträchtliche Probleme gestellt haben, zumal die Gruppe lediglich über ein Eigenkapital von Fr. 100'000.– verfügte.

Es gab da einige private Investoren, die sich bereits bei der Umnutzung der Villa Epoque an der Gartenstrasse und des Unternehmens Mitte finanziell engagierten. Beide Projekte wurden von unserem Team realisiert. Diese Privaten brachten uns viel Goodwill entgegen, sie wussten, dass das Know How vorhanden ist und so gaben sie uns die so genannte «erste Million». Anschliessend war viel Verhandlungsgeschick der Initiativgruppe gefragt, um bei der Stiftung Abendrot, der Sozialfondsstiftung und der Basellandschaftlichen Pensionskasse die restlichen Geldmittel zu erhalten.

Auf diesem Areal gibt es heute wieder 250 Arbeitsplätze, also gleich viele, wie zu der Zeit, als die Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt geschlossen wurde.

Geplant war ein «Ort der Begegnung» mit Kindertagesstätten, Quartiersekretariat, Bibliothek, Restaurant, kurz, ein «lebendiges, buntes Durch- und Miteinander», wie dies die Gründerfrau Irene Wigger seinerzeit ausdrückte. Das Konzept der Kantensprung AG stiess von Anfang an auf viel Sympathie im Quartier. Bewohner hängten Transparente aus den Fenstern, um der Idee zum Durchbruch zu verhelfen.

Wer will es den Arbeitern, die ihren Job verloren haben, verargen, dass ob soviel Aufbruchstimmung auch Bitterkeit aufkam? Im Mai 2003 organisierte die Kantensprung AG eine Ausstellung, KOMPRESSIONEN, die zum Ziel hatte sowohl die Vergangenheit der Maschinenfabrik als auch die Öffnung des Areals für neue Nutzerinnen und Nutzer zu dokumentieren. Es kamen auch Menschen, die früher hier ihr Brot verdient hatten. «Viele Anwohner schienen es kaum erwarten zu können, dass im Gundeli ein kulturelles Zentrum entsteht», sagte ein ehemaliger Mechaniker zu Sabine Braunschweig, die im Gundeldinger Feld ihr Büro für Sozialgeschichte betreibt, und fügte dann hinzu: «Als wäre die Industriearbeit hier keine Kultur gewesen».

Dazu Matthias Scheurer:

Umnutzungen gab es schon immer. Zu erwähnen ist beispielsweise das Waisenhaus, das bis ins 16. Jahrhundert ein Kloster war oder der Lohnhof, wo aus dem Chorherrenstift der Sitz der städtischen Bauverwaltung wurde und später ein Untersuchungsgefängnis. Heute ist dort ein Museum, ein Restaurant, die Baseldytschi Bihni. Das ist das eine. Dann ist eine Umnutzung immer auch

Preisgekrönt

Mit dem Projekt «2000 Watt-Gesellschaft» strebt man im Gundeldinger Feld an, den täglichen Energieverbrauch von ursprünglich rund 6000 Watt pro Person auf durchschnittlich 2000 Watt zu senken. Das Projekt erfolgte in enger Zusammenarbeit mit dem Ökozentrum Langenbruck und dem WWF, die beide im Areal ihr Domizil haben. Es geht dabei nicht allein um den sparsamen Wasserverbrauch – so wird Dachwasser für die Toilettenspülung und die Pflanzenbewässerungsanlagen genutzt – ins Konzept gehört auch eine Fotovoltaikanlage, die auf den südlich ausgerichteten Sheddächern Strom produziert, der ins öffentliche Netz gespiesen wird. Wo eine Lüftungsanlage notwendig ist, wird sie mit Wärmetauschern ausgerüstet. Durch Bäume und Fassadenbepflanzungen wird das Areal laufend renaturiert. Nistkästen und begrünte Flachdächer ergänzen die ökologische Aufwertung mit neuen Lebensräumen für Vögel und Kleinlebewesen.

Für das grosse Engagement wurde das Gundeldinger Feld im Jahr 2003 zur ersten Preisträgerin des «Prix Evenir für Nachhaltigkeit», der von der Erdölvereinigung vergeben wird. Ein halbes Jahr später wurde das Umnutzungsprojekt im Areal der ehemaligen Maschinenfabrik mit dem Hans E. Moppert-Preis für herausragende Leistungen in den Bereichen Ökologie und nachhaltige Entwicklung ausgezeichnet.

ein Spiegel der Gesellschaft und zwar der Arbeitsgesellschaft. Auf diesem Areal gibt es heute 250 Arbeitsplätze, also gleich viele wie zu der Zeit, als die Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt geschlossen wurde. Die Arbeitsplätze haben sich einfach entlang der Veränderung von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft angepasst.

Tatsächlich finden im Gundeldinger Feld viele Menschen ihr Auskommen. So ist hier unter vielen anderen der WWF Region Basel eingemietet, ein Architekturbüro und eine Advokatur. In der «Basilika», der ehemaligen Halle 8, ist das Restaurant eo ipso untergebracht. Die Pro Natura hat ihre Büros ebenso in den ehemaligen Fabrikräumlichkeiten wie die Transform, ein Projekt der PSAG (Psychosoziale Arbeitsgemeinschaft), die psychisch behinderten Menschen in den Bereichen Garten, Unterhaltsdienst und Bürodienstleistungen Arbeit gibt und nicht zu vergessen, das basel back pack Hotel, das Reisenden mit einem schmalen Portemonnaie Unterkunft und Verpflegung bietet.

Man spricht immer vom Kulturareal. Es gibt hier tatsächlich viel Kultur. Ich glaube, das hat schlicht auch mit dem Ambiente zu tun. Die Kultur sucht irgendwie die Verbindung in die Geschichte und die Gesellschaft.

Matthias Scheurer spricht damit die TheaterFalle an und ihre jüngere Schwester, die MedienFalle, die Musikschule Gundeldinger Feld und natürlich die zahlreichen Künstlerinnen und Künstler, die in den Fabrikräumlichkeiten ein Atelier gefunden haben. Seit 2002 befindet sich in einer ehemaligen Fabrikhalle ein gedeckter Kinderspielplatz, wohl der grösste der Schweiz, den zwei gemeinnützige Stiftungen finanziert haben. Zusätzliches Leben ins Areal bringen die Kinder der Zirkus Schule Basel.

Damals, im Jahr 2000, als die Kantensprung AG das Areal übernahm, bewarben sich rund 400 Interessenten um Räumlichkeiten. Platz gab es aber nur für rund 100. Was waren die Auswahlkriterien?

Im Vorteil waren Bewerber, die dem Quartier etwas bieten wollten. Dann solche, die auf eine ökologische Bauweise oder Tätigkeit Wert legen. Zum Teil sind das Unternehmen, die selbst ein Ökoprogramm haben, vom Büro Ökoskop über die Pro Natura bis zu einer Softwarefirma, die spezialisiert ist auf Energiesparprogramme. Schliesslich war für uns Integration im weitesten Sinne von Bedeutung. Also Integration von Ausländern, wie die Sprachschule für Migrantinnen und Migranten, Integration von Behinderten, von Alten und von Kindern, für die das Spielfeld geschaffen wurde.

Arbeitsplätze, kulturelle Aktion und soziales Engagement, aber keine Wohnungen. Wohl nicht nur zur Freude der Regierung, die im Gundeldinger Feld eine Chance sah, einen Teil ihres ehrgeizigen Wohnprogrammes zu erfüllen, das potente Steuerzahler in die Stadt locken

soll. Die Leute von der Kantensprung AG allerdings sind skeptisch:

Es ist nicht einfach in unser Konzept von einer gemischten Nutzung, auch Wohnungen zu integrieren. Wir bekamen die Erfahrungen aus dem Warteckareal mit, wo zwischen Bewohnern und kulturellen Nutzern Spannungen auftraten. Kommt dazu, dass es nicht billig ist, in einer Fabrik zu wohnen, in der die Bausubstanz erhalten bleiben soll. Es würden teure Loftwohnungen entstehen, mit Mietern, die Ansprüche stellen. Und das im Gundeli mit seinen Verkehrsimmissionen: da eine Strasse, dort eine Strasse, tagaus, tagein Kinder, die aufs Spielfeld kommen. Dann sind da auch noch die Bauvorschriften. Wir müssten eine grosse Halle abreissen, die wir auch gewerblich nutzen könnten. Es gab einfach immer mehr Vorbehalte, wir haben da tatsächlich ein paar Probleme und wir wissen auch nicht, woher wir das Geld nehmen sollen. Die Pläne sind noch nicht begraben. Wenn wir hinten, bei den Hallen 1 und 2 definitiv zu bauen beginnen, wird die Option Wohnungen wieder zum Thema.

Und dann wurde aus dem Quanten- ein Kantensprung. Übrigens: ein Sprung nicht nur bezüglich der Grösse, auch ein Sprung von der Stadtmitte in ein Aussenquartier.

Sie sind nicht nur Idealisten, die Leute von der Kantensprung AG, sie können es gar nicht sein. Bei aller Kreativität. Ein Areal, das Investoren gehört, will verzinst sein. Darlehen müssen zurückbezahlt und Geld für die notwendigen Rückstellungen erwirtschaftet werden, damit die Bausubstanz erhalten bleibt.

Wir realisieren rund 1,5 Mio. Mietzinsen. Neben den Verpflichtungen gegenüber den Investoren und Kreditgebern benötigen wir auch Geld für unsere Löhne. Zu Beginn hatten wir fünf Vollzeitstellen, heute sind es noch deren vier, ab 2005 drei. Unser Finanzplan sieht vor, dass am Ende noch maximal 10 % des Mietzinses in die Verwaltung fliesst. Das würde dann für eineinhalb, höchstens zwei Stellen ausreichen.

Ein Projekt durchziehen, anreissen und dann macht man sich überflüssig. Das war schon im Unternehmen Mitte so und wird im Gundeldinger Feld so sein. Und dann? Sucht man die nächste Fabrik, die sich für eine Umnutzung eignet?

Ja, das ist so. Das Team bleibt zusammen. Wir haben vor kurzem einen Verwaltungsvertrag mit den Investoren unterschrieben, welche die Aluminiumfabrik Münchenstein umnutzen wollen. Die Prinzipien der nachhaltigen Nutzung alter Bausubstanz, die Suche nach dem Idealmix der Mieter, das geht dort weiter, aber es ist ein neues Projekt, in einem Areal, das dreimal grösser ist als dieses hier.

«Das Team bleibt zusammen», gemeint damit sind Barbara Buser, Irene Wigger, Eric Honegger, die drei Architekten, die fürs Kreative zuständig sind, dazu Pascal Biedermann, der Finanzfachmann und Matthias Scheurer, der Geschäftsführer. Was sie verbindet: der Wunsch, etwas zu bewegen, etwas zu verändern. Hier im Gundeldinger Feld ist es ihnen gelungen: ein Quartiergefühl zu schaffen in einem Stadtteil, der nicht gewachsen ist, der mit seinem schachbrettartigen Strassennetz auf dem Reissbrett entstanden ist. Sie sind es, die die Initiativgruppe Gundeldinger Feld gründeten, aus der die Firma mit dem seltsamen Namen Kantensprung AG entstand. Weshalb eigentlich Kantensprung?

Das hat damit zu tun, dass drei von uns im Unternehmen Mitte an der Gerbergasse tätig waren und mit der Übernahme des viel grösseren Projektes in der ehemaligen Maschinenfabrik Sulzer-Burckhardt eine Art Quantensprung machten. Und dann wurde aus dem Quanten- ein Kantensprung. Übrigens: ein Sprung nicht nur bezüglich der Grösse, auch ein Sprung von der Stadtmitte in ein Aussenquartier.

Hinzuzufügen wäre, dass das Team mit dem Vertrag mit der Aluminiumfabrik Münchenstein zu einem weiteren Quantensprung ansetzt. Ein noch grösseres Projekt wartet auf seine Umsetzung, verbunden mit einem Sprung vom Aussenquartier an den Stadtrand, über die Kantonsgrenze hinaus.

Während des Gesprächs sind immer wieder Leute im Büro aufgetaucht, das Matthias Scheurer mit vier Mitarbeiterinnen teilt. Sie haben die Kaffeemaschine bedient, die neben dem Sitzungstisch steht. Es ist ein grosser Raum, in dem, so stelle ich mir vor, damals, zur Zeit der Maschinenfabrik, auch schon administriert wurde, so wie heute und doch ganz anders. Wahrscheinlich, sicher sogar, ging es damals formeller zu. Es gibt noch Bilder aus jener Zeit. Man trug weisse Büromäntel und Ärmelschoner. Die Einhaltung der Hierarchie war selbstverständlich. Was sie wohl sagen würden, die früheren Direktoren von Sulzer-Burckhardt, wenn sie ihren Nachfolger sähen in Pullover und Jeans, den gelernten Tierarzt, der das Nachdiplom als Nonprofit Manager machte und in einem Teilzeitpensum die Geschäfte einer Firma leitet, hochprofessionell notabene, die aus ihrer Fabrik einen Freiraum gemacht hat, in dem Menschen verschiedenster Herkunft nebeneinander und miteinander leben und arbeiten.

Interview: Werner Ryser